Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **39 (1957)**

Heft 33

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Verkaufspreis 25 Rp. Erscheint jeden Freitag AZ Winterthur, 16. August 1957
36. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 14.80, halbjährlich Fr. 8.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 17.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Das Stimmrecht für die Schweizer Frauen

Wir erwähnten kürzlich einen in der Londoner «Times» erschienenen Artikel, den wir nachstehend übersetzt auszugsweise wiedergeben.

Die Redaktion

«... Hinter der Ansichtskartenfassade rauher Berge und lieblicher Täler, hinter dem Lächeln der Hoteliers, Gastwirte und Ladenbesitzer birgt die Schweiz zwei wichtige Probleme, die noch ihrer Lösung harren. — Das Land erfreut sich wirtschaftlicher Blüte, der steigende Lebensstandard hält mit den ebenfalls steigenden Preisen mehr als Schritt. Modernste Fabriken, gute Wohlfahrtseinrichtungen, Erzeugnisse aus Industrie und Gewerbe, die sich mit der besten Qualität anderer Länder messen dürfen, da die Schweizer wohl wissen, dass sie nur auf diese Weise der Konkurrenz standhalten können. Anderseits aber haben in diesem demokratischsten aller Länder die Frauen noch nicht einmal das Stimm- und Wahlrecht, und die Zahl der Ehescheidungen stellt — so sonderbar dies scheinen mag — eine der höchsten in Europa dar. Letzteres ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, welch hoher Prozentsatz der Bevölkerung dem römisch-katholischen Glauben angehört, der eine Ehescheidung nicht erlaubt.»

Wir lesen weiter in der «Times», dass die Frauen als Polizeigehilfinnen (allerdings ohne Uniform) arbeiten, dass ihnen theoretisch jeder Posten des Rechtsberufs offensteht. Die letzte Hochburg männlicher Vorherrschaft auf diesem Gebiet sei letztes Jahr aufgegeben worden, als die Frauen auch das Recht zugesprochen erhielten, das Amt eines Notars auszuüben. In der schweizerischen Medizin und Wissenschaft seien Frauen in hohen Stellungen als geschätzte Mitarbeiterinnen ihrer männlichen Kollegen tätig.

«Einen pikanten Beigeschmack erhält die Sache dadurch», äussert sich der (oder die? Red.) Artikelschreiber, «dass — wie übrigens auch andernorts — die Männer, und zwar in diesem Fall das eidgenössische Parlament in Bern*, den letzten Entscheid darüber zu treffen haben, ob den Frauen das Stimm- und Wahlrecht gewährt werden soll. Diese Abstimmung wird vermutlich im nächsten Frühjahr stattfinden. Die Verfechter der Frauenrechte weisen indessen mit verschieden grosser Nachdrücklichkeit darauf hin, dass Artikel 4 der Bundesverfassung, der erklärt, dass alle Schweizer vor dem Gesetze gleich sind, den Frauen bereits das Recht zur Stimmabgabe einräume und dass kein anderer Artikel der Verfassung an dieser Tatsache etwas ändere. Ferner heben sie hervor, dass heute kein Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht wird, wenn es um das Zahlen von Steuern geht, seien es eidgenössische oder kantonale.»

«Möglichkeiten sind bereits vorhanden», ist ein Abschnitt überschrieben, der folgendes sagt: «Verschiedene politische Parteien haben bereits eine Frauengruppe, die sich mit kirchlichen und sozialen Fragen befasst, obwohl zahlenmässig wenige davon aktiv zu sein scheinen. Ferner geben die meisten der über ihre Ansicht befragten Männer zu, dass die politische Gleichberechtigung kommen werde, und zwar voraussichtlich im nächsten Frühjahre; denn zum erstenmal habe sich das eidgenössische Parlament zu einem definitiven Antrag herbeigelassen, um in Erwägung zu ziehen, wie die Sache durchgeführt werden könnte. Die Männer heben hervor, dass viele Frauen durch die am Familientisch geführten Diskussionen bereits einen starken Einfluss auf die Abstimmungen hätten, und dass es die Frauen seien, die daheim — somit auch im Volk — das Regiment führen. Dieser Hinweis wird mindestens von einem Teil der Bevölkerung hartnäckig in Abrede gestellt.»

Ueber die Frauenorganisationen lesen wir unter anderem, dass sich diese sehr eng und stark im Bund Schweizerischer Frauenvereine — mit dem Frauensekretariat in Zürich als Hauptsitz — zusammengeschlossen hätten.

Ferner: Es seien vor allem die alleinstehenden Frauen in städtischen Verhältnissen, unverheiratet, geschieden oder verwitwet, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen und demzufolge mit dem grössten Nachdruck mehr Rechte für die Frauen fordern. Es gebe deren aber auch noch andere, ebenso auch Männer und unter diesen auch Richter, welche aus ihrer reichen Erfahrung heraus der Auffassung seien, dass gleiche bürgerliche Rechte für Schweizer und Schweizerinnen viel zu einer Verminderung der hohen Ehescheidungszahl beitragen würden. In den Schulen würden Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet, wobei von Kindheit an ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht werde, indem die Tendenz bestünde, die künftigen Männer im Gedanken aufwachsen zu lassen, die Frauen seien untergeordnete Wesen, anstatt dass sie lernen würden, sie als gleichwertige Partnerinnen zu betrachten.

Der Artikel äussert sich auch über die Gegnerschaft, die der Einführung des Frauenstimmrechts aus den Reihen der Frauen selbst entgegensteht, sowie über die zahlenmässig vielen, sich ergebenden Abstimmungen und erwähnt noch die uns leicht merkwürdig anmutende Meinungsäusserung «mancher Schweizer», die sich dem «gefährlichen, ja bedrohlichen Unabhängigkeitsdrang ihrer Frauen» entgegenstelle, jener nämlich, dass

> sich bei uns kein Mann in der Eisenbahn oder im Bus setzen würde, wenn dabei ein weibliches Wesen stehen bleiben müsste, was die beschützende Haltung gegenüber dem schwächeren Geschlecht in sympathischer Weise zum Ausdruck bringe, eine Ritterlichkeit, welcher man in andern europäischen Ländern, wo die Frau die gleichen politischen Rechte wie der Mann geniesst, nicht mehr begegne.

Die Schweizerinnen würden aber, schliesst dann der erwähnte Artikel der «Times», darauf die treffende Antwort geben, dass sie — sofern ein Sitzplatz im Zug oder im Bus mit dem Verzicht auf das Stimmrecht erkauft werden müsse — sie lieber das Stimmrecht haben wollten. Aber eigentlich möchten sie gerne das Stimmrecht und den Sitzplatz haben. Die Zukunft werde zeigen, ob dies den Schweizer Frauen gelingen werde.

(Aus dem Englischen übersetzt von sz.)

* (d. h. die Stimmberechtigten, also ein Teil des Volkes — die Männer — über einen berechtigten Rechtsanspruch der Frauen bestimmend, Red.)

Rechte und Pflichten

Die anwesenden Töchter könnten mir allerdings entgegenhalten, dass all das bisher Gesagte nur auf ihre Altersgenossen Geltung habe. Tatsächlich bleibt den Frauen auch heute noch das Stimmrecht vorenthalten. Doch dürfen wir die berechtigte Hoffnung haben, dass dieser mit Recht viel kritisierte Zustand in nicht allzu ferner Zeit ändern wird. Der Bundesrat hat ja kürzlich den eidgenössischen Räten in einer Botschaft die Aenderung des entsprechenden Verfassungsartikels empfohlen.

Mit der möglichen Erlangung des Stimmrechts werdet Ihr Jungbürgerinnen vor einer doppelt schweren Aufgabe stehen. Einmal habt Ihr dann Euren Teil an der Verantwortung am politischen Geschehen mit zu übernehmen, mit dem Stimmzettel zu wählen oder nach reiflicher Ueberlegung ein Ja oder Nein in die Urne zu werfen. Dann aber werdet Ihr in ein paar Jahren einen eigenen Hausstand gründen, um später als Mütter die Seele einer Familie zu sein. Gerade in der Familie beginnt die Erziehung zur Gemeinschaft. Der kleine Bereich häuslichen Zusammenlebens ist der geeignete Ort, wo die Tugenden von Treue, Gewissenhaftigkeit und Verantwortungssinn erworben werden können, sofern die Familie vom richtigen Geist getragen wird. Die Mutter, die am guten Hausgeist den entscheidenden Anteil hat, erfüllt dadurch eine grosse Aufgabe im öffentlichen Leben. Man könnte dieses mütterliche Wirken nicht besser umschreiben als mit Gotthelfs träfen Worten: «Die Wohlfahrt eines Landes hängt mehr vom Walten des Weibes ab, als Männer und Regenten sich einbilden, und vielleicht mehr als vom Raten, Klügeln und Regentlen der Männer.»

Gemeinderat Nussbaumer an einer in Olten durchgeführten Jungbürgerfeier

Nicht nachlassen . . .

Durch die Entdeckung der Atomenergie und ihre Verwendung für zerstörerische Zwecke ist die Zukunft der Welt, ist der Fortbestand der Menschheit ernstlich in Frage gestellt. Schon die andauernden Versuche mit Atombomben bilden eine drohende Gefahr für die Gesundheit und das Leben von vielen Menschen. Wenn auch immer wieder versucht wird, diese Gefahr zu bagatellisieren, so erheben sich doch zahlreiche berufene Stimmen, die sie deutlich erkannt haben, sei es aus reiner Sachkenntnis oder aus innerer Verantwortung. Sie ist ja sogar in der Bibel, in der Offenbarung des Johannes vorausgesagt: «... Und es ward ein Hagel und Feuer, mit Blut gemengt, und fiel auf die Erde; und der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte ... und es fuhr wie ein grosser Berg mit Feuer brennend ins Meer; und der dritte Teil des Meeres ward Blut, und der dritte Teil der lebendigen Kreaturen im Meer starben ... und es fiel ein grosser Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel und fiel auf den dritten Teil der Wasserströme und über die Wasserbrunnen ... und viele Menschen starben von den Wassern, weil sie waren so bitter geworden.»

Die Prognosen für die Kernwaffenversuche sind alarmierend genug. Dr. Linus Pauling, der Nobelpreisträger, spricht von 200 000 anomalen Kindern im Laufe der kommenden zwanzig Generationen. Dr. Brock Chisholm, der frühere Chef der Welt-Gesundheitsorganisation, erklärte, das in der Folge eines jeden Kernbombenversuches 50 000 Menschen auf der ganzen Welt sterben würden. Der Verband der amerikanischen Atomwissenschaftler mit seinen 2100 Mitgliedern warnte vor der Fortsetzung der Versuche, und Hunderttausende von Menschen auf der ganzen Welt protestieren dagegen. Und zwar protestieren sie nicht nur aus Angst für ihr eigenes Leben, sondern weil viele von ihnen wie Dr. Albert Schweitzer eine «Ehrfurcht vor dem Leben» überhaupt empfinden. Trotzdem gehen die Versuche weiter. In Amerika hat bereits die neunte Atomexplosion dieses Sommers stattgefunden. Ueber dem Zentralpazifik sind schon drei britische Wasserstoffbomben zur Explosion gebracht worden. Und das Abkommen über ein Verbot der Versuche will nicht vom Fleck. Man hat manchmal den Eindruck, es werde absichtlich verzögert, weil gewisse Leute die Sache ausprobieren wollen und Freude haben an dem «Spiel». Sonst würden sie nicht von «hübschen» Explosionen reden, wie das in Amerika der Fall ist.

Wir Schweizer Frauen können diesem Zustand nicht gleichgültig gegenüberstehen; denn es geht auch um unser Land und um die Gesundheit und das Leben seiner Bewohner. Der Bundesrat hat bekanntlich der Stadt Biel geantwortet, es sei kaum ersichtlich, auf welche Art ein kleines Land wie die Schweiz sich in nützlicher Weise in die Verhandlungen der Vereinigten Nationen zur Erwirkung eines Verbotes von Atomwaffen einschalten könne. So ist es auch nicht ohne weiteres klar, was wir Frauen in dieser Hinsicht tun können. Und doch müssen wir bei der Lösung dieser schwerwiegenden Probleme mithelfen. Wir dürfen nicht müssig sein und alles geschehen lassen mit der Entschuldigung, dass wir kleinen Leute doch nichts an diesen grossen Dingen zu ändern vermöchten. Wer soll es denn tun wenn nicht wir, jeder einzelne von uns, mit seiner Liebe und seiner Verantwortung? Wollen wir etwa warten, bis die «Grossen» es tun, bis etwa Präsident Eisenhower ein Machtwort spricht? Gerade von ihm heisst es ja, er sei hin und her gerissen zwischen beiden Lagern, zwischen Befürwortern und Gegnern eines Kernwaffenverbotes, und er mache den Eindruck einer unschlüssigen, ja sogar einer gespaltenen Persönlichkeit.

Von den Staatsmännern allein dürfen wir die Entscheidung nicht erwarten. Ihre Verantwortung ist viel zu gross. Sie ist «bis an die Grenze des Erträglichen belastet», schreibt Peter Dürrenmatt. Und es ist tatsächlich so. Staatsmänner sind in den seltensten Fällen Vertreter einer eindeutigen, klaren Weltanschauung, sondern sie sind die Vertreter einer Masse von Weltanschauungen, die voneinander abweichen, ja einander geradezu widersprechen. Also müssen wir uns mit unseren Gedanken und Taten hinter andere Persönlichkeiten stellen, hinter Menschen von der Gesinnung eines Dr. Schweitzer, die den Mut zur Tat haben und immer von der Heiligkeit des Lebens ausgehen. Es wären da noch andere zu nennen, die aus derselben Verantwortung heraus handeln. Viele von uns Frauen haben Dr. Schweitzer nach seinem tapferen Aufruf diese Gefolgschaft versprochen und wir versuchen seither, die Gedanken der Liebe, der Wahrheit, der Friedfertigkeit und der Sanftmut rein und stark und stetig zu denken und zu leben, um sie zu der Gewalt werden zu lassen, die über aller Gewalt ist, wie Dr. Schweitzer sagt. Aber vielleicht sind wir nicht genug Menschen, die diese Gedanken denken und leben, und vielleicht denken und leben wir sie nicht stetig genug. Wir dürfen darin nicht nachlassen. Dann wird es vielleicht möglich sein, dass Männer wie Dr. Schweitzer und andere einen massgebenden Einfluss auf die verantwortlichen Staatsmänner ausüben und wir somit — wie seinerzeit Gertrud Stauffacher in das Geschick unseres Landes — entscheidend in das Weltgeschehen eingreifen können. Wo uns das Mitreden verwehrt ist, müssen wir in der Stille wirken. Es ist unsere Pflicht als Mütter, als Hüterinnen des Lebens und als Trägerinnen der menschlichen Fortentwicklung.

Der amerikanische Präsidentschaftskandidat Adlai E. Stevenson, der schon während der Wahlkampagne auf die Dringlichkeit hinwies, die Versuche mit den Superbomben einzustellen, hat nach Beendigung des Wahlfeldzuges einige seiner Gründe zu Papier gebracht. Er vertrat darin die Meinung, dass die Vereinigten Staaten die Initiative zur Einstellung der Versuche ergreifen sollten; «dass jener grosse Kampf um den Geist des Menschen, der das Wesen des Kalten Krieges bildet, nicht mit den grösseren Bomben, sondern mit den besseren Ideen gewonnen wird».

Auch hier wäre ein Ansatz, ähnlich wie Professor Barth ihn gegeben hat mit seiner Antwort auf das polnische Telegramm: «Wir warten auf Taten, nicht auf Verhandlungen. Aufrichtig und glaubwürdig ist der Friedenswille derjenigen Weltmacht, die zuerst ohne Rücksicht auf das Verhalten der Gegenseite und verbindlich ihren Verzicht auf weitere Kernwaffenexperimente aussprechen wird.»

Adlai Stevenson ist der Ansicht, dass die Westmächte sich auf ein Abkommen mit der Sowjetunion einlassen können, weil man heute eine Superbombenexplosion ebensowenig verbergen könne wie ein Erdbeben. Er wünschte so sehr, dass die Vereinigten Staaten den ersten Schritt unternehmen würden.

Seither ist mehr als ein halbes Jahr vergangen, ein Sommer mit Versuchsexplosionen am laufenden Band. Auch diese mahnende Stimme ist verhallt wie die Stimme eines Rufers in der Wüste. Und es wäre nun reichlich spät, um darauf zu hören, aber noch nicht zu spät. Noch jetzt könnte vieles gerettet werden, wenn nicht mehr gesäumt wird.

Im Zusammenhang mit den Ereignissen in Ungarn hören wir oft die Mahnung «Niemals vergessen!» Dieses Nicht-Vergessen mag zu grösserer Wachsamkeit beitragen und deshalb eine gewisse Berechtigung haben. Aber irgendwie wirkt es störend auf eine christliche Lebensführung. Wir können es nicht vereinbaren mit dem Gebet unseres Herrn «... Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern ...». Zudem weist es in eine Vergangenheit zurück, die nicht mehr zu ändern ist. «Schau vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!» Als würdige Nachfahren jener Stauffacherin müssen auch wir Frauen dazu aufrufen, etwas zu unternehmen für die Gegenwart und für die Zukunft, das imstande ist, ähnliche Katastrophen wie die ungarische unmöglich zu machen und uns von dem ungeheuren Alpdruck der radioaktiven Verseuchung zu befreien.

Anlässlich der Augustansprachen sind wieder mancherorts die drei Kreuze erwähnt worden, die unser Vaterland kennzeichnen: das weisse Kreuz unserer Schweizer Fahne, das rote Kreuz unserer Barmherzigkeit und das blutige Kreuz unseres christlichen Glaubens.

Lasse strahlen deinen schönsten Stern
nieder auf mein irdisch Vaterland ...

Gäbe es nicht doch einen Weg, dass unser kleines Land sich in nützlicher Weise in die Verhandlungen der «Grossen» einschalten könnte? Wäre es nicht denkbar, dass der Impuls dazu von uns Schweizer Frauen ausginge?

Wir wollen uns das ernsthaft überlegen. In unseren Gedanken und Taten wollen wir uns dafür einsetzen und nicht nachlassen.

R. v. B.

Moderner Strafvollzug — wohin?

Wer immer direkt oder indirekt mit dem Strafvollzug zu tun hat, ist sich der grossen Veränderungen bewusst, die sich in den vergangenen Jahrzehnten innerhalb der Gefängnis- und Anstaltsmauern vollzogen haben. Der Gedanke des humanen Strafvollzugs ist zwar unverkennbar ein Kind der Aufklärung, das sich aber im 18. Jahrhundert nur schüchtern bemerkbar machte, im 19. Jahrhundert durch angemessene und augenfällige Fortschritte erfreute und sich dann im 20. Jahrhundert durch keckes und selbstsicheres Auftreten bald allgemeiner Beliebtheit erfreute.

Mir selber werden die Wandlungen der letzten Jahre immer wieder bewusst, weil ich als Komitee-Mitglied des Zürcher Vereins für Schutzaufsicht und Entlassenenfürsorge (der in unserem Kanton in erfreulicher Zusammenarbeit mit der entsprechenden staatlichen Amtsstelle tätig ist) seit elf Jahren zu regelmässigen Besuchen in die Frauenabteilung der Strafanstalt Regensdorf komme. Wenn ich im Geist diese Zeitspanne überblicke, denke ich oft an die düsteren und mich sehr belastenden Eindrücke des ersten Besuches zurück: kahle Zellen, ohne Erlaubnis zu geringster Ausschmückung; strenge Schweigepflicht in den Arbeitssälen; ein unfreundlicher Hof, in dem die Gefangenen im Gänsemarsch herumspazierten. Heute überrascht mich die persönliche Gestaltung der Zellen, die im Zeichen des Progressivsystems eine der Vergünstigungen darstellt, welche bei Wohlverhalten der Gefangenen nach angemessener Frist gewährt werden; Blumen, Pflanzen, Deckeli, Photographien, Bilder und als gelegentliche Kameraden sogar da und dort eine Katze geben den traurigen Behausungen nach Möglichkeit ein freundliches Gepräge. Im Nähsaal kann ich je nach Tageszeit zu einer aufgelockerten Gruppe stossen, die unter munteren Geplauder den Zvieri-Kakao zu sich nimmt. Vollends erfreulich aber ist die Umgestaltung des kahlen Hofes zu einer wohltuenden Anlage mit gepflegtem Rasen, üppigen Pflanzen und Blumen und idyllischem Teichlein; hier ergehen sich die weiblichen Gefangenen in zwangloser Weise oder sitzen bei schönem Wetter auf einem Bänklein und lassen sich die gut mit Sonnencreme eingeschmierten Gesichter bräunen, damit nach der Entlassung ja keine blasse Hautfarbe den ängstlich verheimlichten Aufenthaltsort verrate!

Als ich kürzlich eine neue Mitarbeiterin einführte, erklärte sie nach dem ersten Anstaltsbesuch spontan, sie habe sich alles viel bedrückender vorgestellt — der ganze Betrieb mute sie wie eine streng geführte Haushaltungsschule an! Dabei hatte sie aber noch nichts gesehen und gehört von den zahlreichen Vergünstigungen, die den Gefangenen

in Form von Veranstaltungen aller Art geboten werden. Im «Frauenhaus» wechseln sonntägliche Teenachmittage ab mit Spaziergängen ausserhalb der Anstaltsmauern, die bis zum Katzensee führen können; Spielabende für Jugendliche sollen einen allfälligen Anstaltskoller ablenken, auf dass kein eigenwilliges und ungebärdiges Mädchen es mehr nötig hat, aus einem mir sehr gut verständlichen Gefühl der Auflehnung und der Ohnmacht heraus mit der Schere zerstörerisch in die eigenen Strümpfe oder Haare oder in Anstaltshandtücher zu fahren!

Weitere Sonntagsveranstaltungen (für alle Insassen, Männer und Frauen) in Form von gediegenen Konzerten, Vorträgen, Filmen usw. sind natürlich nicht einfach zur Unterhaltung und Zerstreuung gedacht, sondern stehen im Dienst der ethischen Beeinflussung und des Glaubens an eine Veredelung und Vertiefung dieser Menschen. Waren im Hof der Strafanstalt Regensdorf schon Vorführungen des Zirkus «Knie» um die Entspannung verkrampfter und verhärteter Gemüter besorgt, so wurde das gleiche Ziel anderswo (z. B. in St. Gallen) mit aktivem Theaterspiel der Anstaltsinsassen verfolgt; hier wie dort will auch die Pflege des Gesangs in Form von Gefangenenchören die oft verkümmerten Gefühle beleben und zur Entfaltung bringen. Wer in anderer Weise ausdrucksbegabt ist, schreibt Aufsätze für eine von Gefangenen redigierte Zeitschrift oder äussert sich in der als «Lebenskunde» bezeichneten, vom Anstaltsgeistlichen geleiteten Morgenstunde eingehender über ein bestimmtes Thema.

Wenn trotz dieser grosszügigen Lockerungen im Strafvollzug, zu denen sich noch abgestufte Vergünstigungen wie Rauchen, Urlaubstage usw. gesellen, immer wieder neue Erleichterungen und Stillung vieler erst noch zu weckender Bedürfnisse gewünscht, wenn unter Berufung auf Pestalozzi, die UNO und den Strafvollzug als Gradmesser der Kultur stets neue Forderungen gestellt werden, wenn an grünen Tischen immer wieder von der Respektierung der Menschenwürde und der Menschenrechte der Gefangenen gesprochen wird, dann versteht man den Stosseufzer eines Anstaltsdirektors: «Es ist bald an der Zeit, dass auch einmal die Rede wäre von den Rechten und der Menschenwürde der Anstaltsleiter, die je länger, desto mehr einen schwierigen Stand haben», der bei Kollegen und Eingeweihten verständnisinnige Zustimmung fand!

Ich selber freue mich über alle Erleichterungen, die den Gefangenen gewährt werden, aus der Ueberzeugung heraus, dass der Entzug der Freiheit an und für sich schon eine harte Strafe ist. Im Gespräch mit Gefangenen und Entlassenen aber erstaunt es mich immer wieder, zu hören, dass die Betroffenen selber den Neuerungen verwundert und befremdet, wenn nicht gar ablehnend gegenüberstehen. Vielleicht haben gerade die weiblichen Rechtsbrecherinnen einen sicheren, fraulichen Instinkt dafür, was ihnen not tut und was des Guten zu viel ist. So würde mehr als eine Frau am Sonntag lieber still und besinnlich allein in ihrer Zelle sitzen, als an einer der gebotenen Veranstaltungen teilzunehmen. Sicher liegt in dem Bestreben nach sinnvoller Belebung des Anstaltsbetriebes auch die Gefahr versteckt, dass unter Umständen zu viel Betriebsamkeit in die Gefängnismauern hineingetragen und dadurch die fruchtbare Zeit der Stille und der unabgelenkten Sammlung der inneren Kräfte gewaltsam verscheucht wird. Warum bezeichnen denn gerade die wertvolleren unter den ehemaligen Insassen den Aufenthalt in Regensdorf als «eine schöne Zeit?» Warum erklärt ein Anstaltsgeistlicher und aufmerksamer Beobachter der menschlichen Psyche, das Gefängnis habe heutzutage oft die Funktion eines Sanatoriums zu übernehmen, in dem der gehetzte Mensch endlich einmal zu sich komme?

Es könnte uns eigentlich mit leiser Beschämung erfüllen, dass Forderungen rein äusserlicher Art (gewisse sanitäre Einrichtungen, bessere Möglichkeit zur Haarpflege, hübschere Kleidung usw.) wie sie in durchaus ernsthafter und ehrlicher Bemühung immer wieder gestellt werden, von den Gefangenen selbst als nebensächlich empfunden werden und wir damit voller Geschäftigkeit an ihren eigentlichen Bedürfnissen vorbeireden. Ihr zentrales Problem ist und bleibt der Entzug der Freiheit samt seinen harten und bitteren Konsequenzen und ist unweigerlich verknüpft mit quälenden Gefühlen der Schuld und der Schande. Mögen diese je nach Veranlagung der Gestrauchelten zerknirscht zugegeben, keck bagatellisiert oder hartnäckig geleugnet werden — sie sind auf alle Fälle da, bedrückend und belastend in irgendeiner Form.

So wäre es doch wohl an der Zeit, die klug ausgedachten, humanen Einrichtungen nicht wichtiger zu nehmen als die Gefangenen selbst und uns dafür auf das zu besinnen, was sie alle am liebsten und am nötigsten haben: unsere verständnisvolle Teilnahme, unsere moralische Unterstützung, unsere schlichte Nächstenliebe.

Irma Slowik-Haegi

Die geschichtliche Entwicklung und der heutige Stand der politischen Rechte der Frau in der Schweiz*

(Fortsetzung)

In seiner Sitzung vom 20. September 1951 nahm der Ständerat ebenfalls in zustimmendem Sinne, mit 36 gegen 1 Stimme, vom Bericht des Bundesrates Kenntnis. Die Motion des Nationalrates lehnte er aber mit 19 Nein gegen 17 Ja ab.

Kurz vor Beginn der Beratungen im Ständerat hatte der Präsident der Kommission, Ständerat Picot, sein auf eine Probeabstimmung gerichtetes Postulat vom 18. September 1951 eingereicht, mit welchem der Bundesrat eingeladen werden sollte, «zu prüfen, ob nicht vor einer Abstimmung der männlichen Stimmberechtigten über das Frauenstimmrecht eine Befragung der volljährigen Schweizerinnen mit Wohnsitz in der Schweiz durchgeführt werden sollte, um abzuklären, ob sie das Stimmrecht in Gemeinde-, Kantons- und Bundesangelegenheiten ausüben wollen». Dieses Postulat wurde aber mit 18 Nein gegen 15 Ja abgelehnt.

Ein Jahr später reichte der gleiche liberal-konservative Postulant das hier zu behandelnde Postulat Picot vom 17. September 1952 betreffend politische Rechte der Frau ein, das am 16. Dezember 1952 angenommen wurde. Im Nationalrat wurde ein im Dezember desselben Jahres von einem Vertreter des «Landesrings der Unabhängigen», Nationalrat Grendelmeier, eingereichtes Postulat im März 1954 angenommen. Eine neue Anregung von Nationalrat Nicole auf Durchführung einer Frauenbefragung wurde dagegen abgelehnt.

Im März 1955 wurde der Bundesrat durch eine sozialdemokratische Interpellation Rodel befragt, auf welchem Zeitpunkt die Botschaft über das Frauenstimmrecht zu erwarten sei. Der Bundesrat wies darauf hin, dass das Gutachten von Prof. Kägi habe abgewartet werden müssen. Dieses sei inzwischen Ende Juli 1955 eingetroffen; die Botschaft könne auf Ende 1956 in Aussicht gestellt werden.

4. Welches ist nun das Ergebnis dieser Entwicklung, d. h. der heutige Stand der politischen Rechte der Frau in der Schweiz? Weder im Bund noch in einem Kanton, noch in einer politischen Gemeinde steht heute den Frauen das allgemeine Stimm- oder Wahlrecht zu. Zwar hat der Kanton Zürich schon im Jahre 1911 eine Bestimmung in seine Verfassung (Art. 16, Abs. 2) aufgenommen, wonach die Gesetzgebung zu bestimmen hat, «inwieweit bei der Besetzung öffentlicher Aemter das Stimmrecht und die Wählbarkeit auch Schweizerbürgerinnen verliehen werden können». Ein Ausführungsgesetz, welches das allgemeine Stimm- oder Wahlrecht einführen sollte, ist aber bisher nicht erlassen worden. Die Frauen können daher in Bund, Kanton und Gemeinde an Sachabstimmungen (über die Revision der Verfassung, die Gesetzgebung, die Staatsverträge, die Einräumung von Krediten usw.) nicht teilnehmen, und es steht ihnen auch das Recht der Initiative und des Referendums nicht zu. Ebensowenig können sie mitwirken bei der Wahl der Behörden, insbesondere des Parlaments (Nationalrat, Ständerat, Kantonsrat, Stadtrat usw.) oder der Regierung (Bundesrat, Regierungsrat, Gemeinderat) oder der Gerichte. In diese Behörden können die Frauen auch nicht gewählt werden. Nur für kantonale Gerichte haben die Frauen in einzelnen Kantonen das passive und zum Teil auch das aktive Wahlrecht.

(Schluss folgt)

* Aus der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in eidgenössischen Angelegenheiten vom 22. Februar 1957.

Bereit sein

Zum «Tag der Frauenwerke»

Ein jedes Ding muss werden, sagt Friedrich Rückert. Dies gilt ganz besonders auch für den «Tag der Frauenwerke». Es ist ein mühsames Werden um ihn. Dem seinerzeit mit Begeisterung begrüssten Werk fehlt es immer noch am nötigen Antrieb.

Was sollte mit dem «Tag» erreicht werden? Die Beschaffung eines Teiles der notwendigen Mittel für die Frauenwerke und dadurch Einschränkung des seelisch und zeitlich so belastenden Werbens um solche bei allen möglichen Institutionen. Viele Organisationen haben den Weg eingeschlagen, so Pro Juventute und Pro Infirmis, um nur einige zu nennen.

Nach vielen Erwägungen kam man zur Schaffung eines Abzeichens (eine Blume), welches in wechselnder Farbgebung jedes Jahr verkauft werden sollte. Als nach einem zweimaligen Verkauf die Stimmen nach dem Verkauf eines praktischen Gegenstandes immer lauter tönten, wurde der Verkauf von Postkarten ernstlich erwogen. Man kam jedoch davon ab, mit der Begründung, es werden so viele vertrieben und es habe keinen Sinn, sich in Sozialwerken zu konkurrenzieren. Man kam auf den Verkauf eines Stückes Seife.

Wie sollte der Reinertrag der Aktion aufgeteilt werden? Es sollten nach einem statutarisch festgelegten Prozentsatz die kantonalen Frauenzentralen, welche den «Tag» auf ihr Risiko und durch ihre Arbeit durchzuführen hätten, einen festgelegten Prozentsatz erhalten. Darüber hinaus sollten der «Bund schweizerischer Frauenvereine», der Katholische Frauenbund und abmachungsgemäss von jetzt an auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein mit einem, ebenfalls festgelegten Prozentanteil bedacht werden. Der darüber hinaus verbleibende Reingewinn sollte einem Frauenwerk zukommen. Zuerst wurde an ein auf dem ganzen Schweizer Boden bestehendes Werk gedacht. In der Folge zeigte es sich aber, dass die Verhältnisse in den einzelnen Kantonen sehr verschieden sind. Es wurde deshalb beschlossen, jedem Kanton die jeweilige Zweckbestimmung zu überlassen. Richtunggebend bleiben jedoch die Statuten (ausgesprochene Frauenwerke).

Die «Zewo» (Zentralstelle für Wohlfahrtspflege) veranlasste vor einigen Jahren eine Besprechung, zu der alle Institutionen eingeladen wurden, welche auf schweizerischem Boden Sammel- oder Verkaufsaktionen durchführen. Zweck der Besprechung war: Abbau der Aktionen oder zum mindesten Zusammenlegung von zwei und mehr Werken gleicher Art. Es war ein sehr schwieriges Unternehmen, dem sich die «Zewo» in guten Treuen und in durchaus verständlicher Weise unterzogen hatte. Es ging hart auf hart. Unser «Tag» war das einzige Werk, welches unter Vorbehalt der Genehmigung durch seinen Vorstand einen Versuch vorschlug, nämlich die turnusweise Durchführung des «Tages» mit dem sehr loyal eingestellten Schweizerischen Samariterbund. So kam es zum zweijährlichen «Tag der Frauenwerke».

Unsere Hoffnung, dass sich neben den von Anfang mitwirkenden 12 Kantonen weitere beteiligen würden, blieb bis jetzt unerfüllt. Eine Einigkeit in bezug auf den Artikel und den Zeitpunkt ist aber auch unter ihnen nicht möglich.

Eine Reihe von Kantonen erklärt, den «Tag» nicht nötig zu haben, andere scheuen den Weg über den Verkauf, wieder andere wollen unabhängig von Statuten von sich aus vorgehen usw.

Diese Erfahrungen veranlassten uns, dieses Frühjahr bei den mitarbeitenden Kantonen die Frage der Weiterführung des «Tages» zu stellen. Alle sind absolut für die Weiterführung. Einige äussern sich sehr temperamentvoll: «niemals Aufhebung, wir können uns unsere Arbeit ohne diese Einnahmequelle gar nicht mehr denken, wenn der ‚Tag' nicht aufrecht erhalten werden sollte, führen wir ihn allein durch» usw.

Wir fragten uns selbst schon, wäre nicht dies letztere das beste?

Damit ginge jedoch das verloren, was wir als das Wichtigste ansahen und uns zur Initiative führte: ein Solidaritätswerk der Schweizer Frauen für ihre Werke. Wir waren uns wohl bewusst, dass ein derartiges Vorhaben nicht sofort gesamtschweizerisch dastehen könnte. Wer weiss, wie langsam sich die 1.-August-Aktion entwickelte, wie die Winterhilfe das gleiche erlebte, der war sich einer nur allmählich werdenden Einheit sehr bewusst.

Was uns heute, vor der Durchführung des «Tag der Frauenwerke 1957», jedoch besonders bewegt

(Forsetzung auf Seite 4)

Politisches und anderes

Chruschtschew in Ostberlin

Die sowjetische Regierungsdelegation mit Parteisekretär Chruschtschew, stellvertretender Ministerpräsident Mikojan und Aussenminister Gromyko an der Spitze ist vergangene Woche in Ostberlin eingetroffen. Entgegen aller Erwartungen, dass Chruschtschew neue Vorschläge zur deutschen Frage unterbreiten werde, richtete er erneute Angriffe gegen die westdeutsche Regierung und vor allem gegen die Politik von Bundeskanzler Adenauer. Chruschtschew unterstützte die Ostberliner Vorschläge zur Schaffung eines deutschen Bundesstaates als «einzig reale Voraussetzung zur Lösung der deutschen Frage».

56 Verträge gebrochen und 100 Millionen Menschen versklavt

Bundeskanzler Dr. Adenauer beantwortete am Donnerstagabend an einer Wahlversammlung in Salzgitter die massiven Angriffe des sowjetischen Parteisekretärs Chruschtschew in Ostberlin mit der Feststellung, dass die Sowjetunion seit 1925 nicht weniger als 56 Verträge gebrochen und seit 1945 «über 100 Millionen Menschen versklavt» habe.

Die neue Note Bonns an Moskau

In der am Montag überreichten neuen Note Bonns an die Sowjetregierung heisst es, Westdeutschland wolle mit der Sowjetunion die Handels- und Konsularverhandlungen fortsetzen, gleichzeitig aber auch die Repatriierungsfrage als gleichberechtigtes Traktandum auf der Tagesordnung behalten. Botschafter Dr. Haas und der deutsche Delegationsführer bei den deutsch-sowjetischen Verhandlungen in Moskau, Botschafter Lahr, sollen die Note nächstens gemeinsam im Moskauer Aussenministerium überreichen.

Die französische Währung um 20 Prozent abgewertet

Die französische Regierung hat mit Wirkung vom 11. August eine umfassende Reform der Devisenbestimmungen beschlossen, die einer effektiven Abwertung des Franc um 20 Prozent gleichkommen.

Bilanz des Aufstandes in Algier

Anlässlich einer Pressekonferenz in Algier wurde bekanntgegeben, dass seit Beginn des Aufstandes in Algier im November 1954 insgesamt 751 Attentate gegen Soldaten, Polizisten und Zivilisten verübt worden seien. Diese Gewaltakte hätten insgesamt 314 Tote und 917 Verwundete gefordert.

Argentinien refüsiert den schweizerischen Protest.

Die argentinische Regierung hat die schweizerische Note am 29. Juli, in der der Bundesrat gegen die Annullierung der Konzessionen der ausländischen Elektrizitätsgesellschaften Protest eingelegt hat, zurückgewiesen.

NATO-Vermittlung in der Cypernfrage

Nach dem Fehlschlag der Dreierkonferenz in der Cypernfrage im Sommer 1955 ist vorgesehen, eine Konferenz einzuberufen, bei der die NATO vertreten wäre. Die NATO hat sich einverstanden erklärt, im Konflikt zu vermitteln und Henri Spaak, NATO-Generalsekretär, soll bereit sein, das Mandat anzunehmen.

Das 55-Millionen-Darlehen an Oesterreich

Vorbehältlich der Genehmigung durch die eidgenössischen Räte ist zwischen der Schweiz und Oesterreich am 22. Juli ein Abkommen abgeschlossen worden, wonach die Schweiz Oesterreich für die Finanzierung des Ausbaues der Arlberglinie (Buchs - Salzburg) ein Darlehen von 55 Millionen gewährt.

Basler Frauenstimmrechtsabstimmung am 2./3. Nov.

Die Volksabstimmung über das Frauenstimmrecht in den Bürgergemeinden von Basel-Stadt findet am 2./3. November statt.

Alice Pidoux fliegt Akrobatik

In der Sportfliegerschule Bern bestand Alice Pidoux aus Renens (Waadt) das Brevet als Akrobatikfliegerin mit sehr guter Qualifikation. Alice Pidoux ist nicht nur eine der ersten Akrobatikfliegerinnen der Schweiz, sondern auch die einzige Pilotin von ganz Europa, die ihr Brevet erst im Alter von 55 Jahren gemacht hat.

Streik in Polen

In Lodz streiken rund 5000 Angestellte der öffentlichen Verkehrsbetriebe. Sie fordern eine 50prozentige Lohnerhöhung unter Beibehaltung der 40-Stundenwoche. Trotz Einsatz von Miliz und Polizei dauert der Streik an.

Abgeschlossen Dienstag, 13. August 1957. *cf*

22. Musikwoche Braunwald

14.—24. Juli 1957

Thema: Der Komponist in seiner Zeit

Eine grosse Teilnehmerzahl vereinigte sich in dem weiträumigen, wohlgepflegten Hotel «Braunwald», um unter der zielbewussten Leitung von Dr. Nelly Schmid Vorträge und Konzerte inmitten freundschaftlicher Geselligkeit zu geniessen.

Als ersten Referenten hatte sie wiederum Prof. Dr. Cherbuliez berufen, welcher auf gewohnt fesselnde Art orientierte über die Zusammenhänge früherer Kulturepochen im Hinblick auf deren Musikentwicklungen wie auf Leben und Werk der grossen Tonmeister.

Vielfaltig erstand vor uns das Mäzenatentum des Barocks, die Oper, wie jede Gattung der Musik fördernd am Hofe bedeutender oder kleiner Fürsten; hiefür wurden, wie auf allen Kunstgebieten, begabte oder geniale Persönlichkeiten verpflichtet, vor allem auch Komponisten und Kammermusiker. Von Italien ging der wichtigste Impuls aus über ganz Mitteleuropa bis nach England. So wurde die Zeit der Spätrenaissance und des Barocks, das tanzfreudige, grazile Rokoko zuletzt einbeziehend, zu einer unerhört reichen Darstellung des einstigen Lebensstils.

F. G. Händel schuf in Deutschland und England ungezählte Werke der verschiedenen Musikgattungen, stets in hohen Aemtern, doch in völliger Unabhängigkeit von fürstlichen Brotherren.

J. S. Bach, welcher sein Heimatland nie verliess, übte seine geniale Kunst als Komponist unter oft grossen Widerständen aus, erst als Hof-Kapellmeister, dann bis zum Lebensende als Thomaskantor in Leipzig. Seine Tonschöpfungen, hoch über der eigenen Zeit stehend, scheinen auch heute objektiv, Intellekt und Empfindung verbindend; sie bergen ihre Ewigkeitswerte in vollendeter Form, wohl ganz weltnahe, jedoch unerhörte Schöpferkraft offenbarend durch innigste Gottverbundenheit.

Ganz anders Mozart; von Kind auf vertraut mit dem Ausland durch seine Konzertreisen mit Vater Leopold und Schwester Nannerl, umfasste er, aus seiner Zeit heraus, im Hochfluge seines kurzen Daseins neben allen Musikgebieten auch die Oper in einmaliger Darstellung menschlicher Grösse und Schwäche. Seine tiefe Gottesfurcht aber äusserte er in seinen kirchlichen Werken, bis hin zu dem erschütternden Requiem — auch er der Genius in seiner Zeit.

Die Klassik wuchs sodann zu höchster Blüte vorerst durch Haydns form- und ideenreiche Kompositionen als fürstlicher Hofkapellmeister. Unvergänglich sind wohl auch seine weltlichen Oratorien «Die Jahreszeiten» und die «Schöpfung» mit ihrer nie zuvor so herrlich einbezogenen Chormusik.

Mit der Tradition höfischer Gebundenheit brach erst Beethoven, ganz bewusst, sich frei bewegend im aristokratischen Gesellschaftskreis, dem er als Lehrer und Komponist zu dienen hatte. Er huldigte dem damals revolutionären Begriff von Frankreich her: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, jedoch brutale Gewalttat und Vernichtung verabscheuend, zutiefst im ethischen Sinne wahrer Menschlichkeit. Daher spricht seine Musik unmittelbar zum Herzen seiner «Brüder».

Schubert, «der Genius im bürgerlichen Milieu», wie Prof. Dr. Cherbuliez ihn bezeichnete, erfüllt mit seiner holden, auch so schmerzdurchwehten Tondichtung die Wesensart der Klavier- und Orchestermusik; dazu schenkt er der Nachwelt ein unerschöpfliches Liedgut der Romantik.

Die hier kurz zusammengefasste, so reichhaltige Vortragsfolge beschloss der Referent vorläufig mit einer tiefgründigen Darstellung von Schumanns Leben und Wirken als Schriftsteller und Komponist: «Intellekt und Dämonie», als Hinweise zur romantischen Geisteswelt, die Zusammenhänge innerer und äusserer Strömungen von Schumann her stark beeinflusst.

Im zweiten Teil der Matinees wie der öffentlichen Abendkonzerte genossen wir jeweils eine reichhaltige Illustration der literarischen Orientierung. Dr. Nelly Schmid hatte an Stelle des wegen Erkrankung des Cellisten verhinderten Barylli-Streichquartettes die vier Künstler der Camerata Academica aus Salzburg berufen. Sie walteten ihres Amtes mit feinster Musikalität und silberklarer, virtuoser Technik, teils unbekannte oder leider zu wenig gehörte Kostbarkeiten der Kammermusik bietend.

Der längst in der Schweiz lebende Amerikaner Bill Austin Miskell (Tenor), am Flügel gewandt begleitet von seinem amerikanischen Partner Warren Thew, leistete während der ganzen Kursfolge ausgezeichnete Beweise seines Könnens durch eindrucksvolle Liedervorträge in vier Sprachen. Auch der Pianist, am Cembalo und solistisch vielfach wirkend, erwies sich als temperamentvoller Musiker mit technischer Bravour und bester Einfühlungsgabe.

Die Berliner Kammersängerin Erna Berger (Sopran) begeisterte uns durch ihre vollendete Sangeskunst und glockenreine Stimme, indem sie, ebenbürtig begleitet am Flügel durch E. G. Scherzer, eine Fülle schönster Lieder bot, durchgestaltet vom jeweiligen Text her, zu idealer Verbindung von Klang und Inhalt.

Noch schilderte Prof. Dr. Cherbuliez gegen Kursende die Opernmusik vom italienischen Barock bis zu Rossini in grossartiger Rückschau jener reichhaltigen Kulturäusserung.

Ein Intermezzo besonderer Art wurde uns zuteil durch ein Abendkonzert der ersten 66 am Kurs teilnehmenden Gäste aus den USA. Der Chapel Choir der Pennsylvania State University brachte eindrückliche Kirchengesänge in wohllautendem Vollklang junger Stimmen zu Gehör, vorbildlich geleitet von Mrs. Willa Taylor. Der Chor stellte, auf Grund seiner Tradition, den Ertrag zu karitativem Zweck zur Verfügung. In diesem Sinne wurde er von Dr. Nelly Schmid sodann dem Sanatorium Braunwald überwiesen.

Ausgezeichnet vertreten war die Klaviermusik durch die mit Urmusikalität und technischer Brillanz vorgetragenen älteren und neueren Kompositionen. Jürg v. Vintschger, St. Gallen, angehender Meisterpianist, hat seit kurzem eine liebreizende Portugiesin als Gattin, welche gleichfalls glänzte als Interpretin von Schubert-Impromptus und der leidenschaftlichen Zweiten Sonate von Prokofjew.

Der zweite Teil der Musikwoche war der Musikentwicklung des 19. Jahrhunderts bis zur Moderne gewidmet. Dr. K. Wörner, Herausgeber und Schriftleiter der «Neuen Zeitschrift für Musik» (Mainz), gab tiefschürfende Betrachtungen des Komponisten in seiner Zeit. Fesselnd stellte er Mendelssohn, Chopin und Liszt einander gegenüber, ihre so gewichtigen Einflüsse auf das Kunstschaffen der Romantik hervorhebend. — Von Brahms über Wagner führte er die Zuhörer zu den Strömungen des Expressionismus bis zum Impressionismus der Franzosen, vor allem Debussy und Ravel, und bezog schlussendlich noch die östlichen Tonschöpfer, vor allem Bartók, in seine Besprechung mit ein. —

Die Frau in der Kunst

Helene Roth 70 Jahre alt

Am 12. August feierte die Malerin Helene Roth ihren 70. Geburtstag. Sie ist in Wangen, dem schönen Städtchen an der Aare, geboren und dort bis heute fest verankert geblieben. — Sie hat die Schulen in Bern besucht und dort bei Kunstmaler Linck die ersten Zeichnungsstunden genommen. — Als 19jährige Tochter kam sie zu Cuno Amiet auf die Oschwand. Sie lernte bei ihm nicht nur, wie man mit Pinsel und Farbe umgehen muss, sondern auch, was sehr viel wichtiger ist, sehen und erkennen, was man aus der Natur herausholen muss, wenn aus einem Bild ein Kunstwerk werden soll. — Wohl ausgerüstet mit diesen Grundsätzen ging sie ins Ausland, zuerst nach London, dann nach Paris, wo sie an der Académie Ranson Schülerin von Bonnard, Vuillard und Valloton wurde. Dann zog sie weiter nach München und nach Florenz. In all diesen Städten studierte sie in den Galerien die Werke der berühmten Meister, ja sie machte auch Kopien, um dieselben noch besser verstehen zu können. — Dann aber kehrte sie zurück zu Meister Cuno Amiet auf die Oschwand. Wo sich Talent mit so viel ernsthaftem Studium verbindet, kann der Erfolg nicht ausbleiben. Die Werke Helene Roths sind bald an allen grossen schweizerischen Kunstausstellungen anzutreffen. 1920 erhielt sie das schweizerische Kunststipendium und ging damit nach Holland und noch einmal nach Paris.

Das Hauptmotiv in ihren Bildern ist unzweifelhaft das Porträt, besser gesagt das menschliche Antlitz als Spiegel der Seele und des Charakters. Bei den Landschaften sind es vor allem die Erntebilder mit den hochgetürmten Garben, die als farbige Angelegenheit und wohl auch als ein Symbol der Vollendung ihr Interesse erwecken, und ihre ganz besondere Liebe sind die blühenden Bäume mit den blauen Jurabergen im Hintergrund. Da muss man hören, wie sie in gerechten Zorn ausbricht, wenn die Bauern in Wangen ihre Obstbäume in die vorgeschriebene Oeschberger Form bringen! Das ist in ihren Augen ein unerlaubter Eingriff in das natürliche Wachstum der Natur.

Für Helene Roth gibt es im Leben und in der Natur nichts anderes als absolute Wahrhaftigkeit. Sie wird nie probieren, den Leuten etwas vorzumachen, was ihrer innersten Ueberzeugung nicht entspricht. Nun heisst wahr sein in der Kunst nicht, mit gegenständlicher Naturtreue nachbilden, was man vor Augen hat. Es bedeutet vielmehr, aufrichtig und kompromisslos eigenes Erleben vor der Natur und eigenes Fühlen und Denken zu gestalten.

So sind die neuesten, abstrakten Richtungen in der Kunst ihr fremd geblieben. Sie spürt darin das künstlich aufgebaute Gebilde, und für sie ist Kunst das natürliche Wachsen in der Schöpfung, es ist Leben und nicht Technik.

Wir wollen ihr danken dafür, dass sie ihrer Gesinnung treu geblieben ist, und mit Freude all dem Schönen, das wir von ihr noch erwarten können, entgegensehen. *Elisabeth Stamm*

Helene Thimig Reinhardt, die Witwe des berühmten Theaterleiters Max Reinhardt, hat die künstlerische Leitung der Aufführung des Hofmannsthalschen «Jedermann» in der Salzburger Inszenierung ihres Gatten im Hof des Zürcher Landesmuseums inne. Die Regie führt Inge Leddhin. — Am 23. August jährt sich zum 200. Male der Geburtstag der deutschen Schauspielerin Charlotte Ackermann, die nicht einmal 18 Jahre wurde und doch als beinahe noch kindliche Franziska in Lessins «Minna von Barnhelm» oder als dämonische Adelheid in Goethes «Götz» das Publikum bezauberte, dem sie als kleine Louison in Molières «Eingebildetem Kranken» zuerst begegnet war. Ein sehr phantastischer Roman über sie erschien 1854, und noch heute wissen die Theater-Wissenschaftler von ihr zu berichten. *M.*

In erfreulicher Weise haben sich schon verschiedene Interessentinnen für den

Separatdruck der 1.-August-Ansprache von Fräulein Dr. Heinzelmann

gemeldet. Wenn noch weitere Bestellungen eingehen, ist es möglich, den Preis **pro Exemplar** auf nur **25 Rappen** anzusetzen. **Bestellen Sie** möglichst bald schriftlich oder telephonisch bei der Administration Schweizer Frauenblatt, Winterthur, Tel. 052 2 22 52

Die «Casa Locarno»

Als mir auf dem schönen schattigen Spazierweg, der von Monti nach Orselina hinüberführt, zum erstenmal ein Geistlicher der griechisch-orthodoxen Kirche begegnete, staunte ich: so fremdländisch wirkte er mit seinem wallenden schwarzen Gewand, den bis auf die Achsel reichenden Haaren und der dunkeln Kopfbedeckung in unserm Kastanienwald. Das goldene Kreuz auf der Brust strahlte in der Sonne; in der Hand hielt er ein Büchlein, in dem er gewiss eben gelesen hatte.

Bald erfuhr ich, dass der Fremdling ein Gast der «Casa Locarno» sei. Dies schöne grosse Haus steht an einem herrlichen Fleck Erde, und man hat von dort aus einen weiten und freien Blick über den Langensee, die Magadinoebene und auf die gegenüberliegenden Berge.

Was ist nun die «Casa Locarno»? Das Haus wurde am 1. August 1947 von der Oekumene und dem Hilfswerk der evangelischen Kirche der Schweiz eröffnet. Was das Hilfswerk der evangelischen Kirche (Heks) ist, das wissen wir wohl alle. Doch ist es vielleicht nötig, ein kurzes Wort über die Oekumene einzuschalten. Die in unserm Jahrhundert entstandene ökumenische Bewegung will die christlichen Kirchen in der ganzen Welt, die unter sich verschieden sind in den formulierten Glaubensbekenntnissen, Kultformen und Verfassung, zusammenschliessen. Sie möchte dahin wirken, dass sie sich gegenseitig besser verstehen, ihre Ueberzeugungen austauschen und für die aus der ganzen gegenwärtigen Weltlage hervorbrechenden Probleme gemeinsame Lösungen suchen im Geiste Jesu Christi, zu dem sie sich alle bekennen. Während die römisch-katholische Kirche beiseite steht, haben sich die meisten heute bestehenden kirchlichen Gemeinschaften der Bewegung angeschlossen, wie z. B. die Kirchen des orthodoxen Ostens, der anglikanischen Gemeinschaften, des lutherischen Weltbundes, der baptistischen Weltallianz und andere.

Die Oekumene unterhält in der Schweiz in Bossey bei Genf ein Studienhaus als Zentrum für die Ausbildung von Persönlichkeiten, die sich dem Dienst der ökumenischen Bewegung in besonderer Weise widmen wollen. Im Gegensatz dazu soll die «Casa Locarno», das einzige Haus der Oekumene dieser Art, Pfarrern, Theologieprofessoren sowie andern kirchlichen Mitarbeitern, Männern und Frauen, als Erholungsstätte dienen. Da treffen sich z. B. Franzosen, Deutsche, Holländer, Oesterreicher, Engländer, Dänen, Finnen, Schweden usw., und auch aus andern Erdteilen kommen Gäste hieher. Aus Amerika und selbst von den jungen Kirchen Asiens waren schon Vertreter anwesend, und gerne würde man diese in noch grösserer Zahl willkommen heissen, wäre nicht die Reise so weit und teuer. Sie alle sollen sich hier von ihrer Arbeit erholen. Doch ausserdem soll ihnen Gelegenheit geboten werden, mit Amtsbrüdern und Glaubensgenossen aus andern Ländern und Vertretern der verschiedenen Bekenntnisse zusammenzukommen. Im ernsten Zweigespräch werden kirchliche Probleme erörtert und Fragen besprochen, die von grosser Wichtigkeit und Tragweite sein können. Hin und wieder werden Vorträge gehalten, indem der eine oder andere Geistliche über seine Arbeit oder besondere Aufgaben spricht, die seinem Arbeitsbereich zugeteilt sind, oder es wird von einer interessanten Reise oder einem kirchlichen Kongress berichtet. Man kann sich vorstellen, dass diese abendlichen Aussprachen oder auch die Unterredungen zu zweit recht fruchtbar sein können. Und hier möchte ich auch gleich einfügen, wie schön es ist, dass es auch hin und wieder unserer Kirchgemeinde zugute kommt, dass die «Casa Locarno» hier in der Sonnenstube der Schweiz steht: So erzählte einmal ein Waldenser Pfarrer von unsern Glaubensbrüdern in Italien, ein japanischer Universitätsprofessor berichtete über die Stellung des Christentums in Japan, ein deutscher Geistlicher erfreute uns durch Lieder von J. S. Bach und ein Zürcher Pfarrer sprach über die Entstehung und bisherige Entwicklung der ökumenischen Bewegung.

Doch ist es nicht so, dass der Tageslauf in der «Casa Locarno» nicht auch genügend Zeit liesse für Freude und Erholung. Da werden Ausflüge gemacht, und an Regentagen wird in dem gemütlichen Wohnzimmer eifrig musiziert. Und — man kann es glauben oder nicht — die meisten Pfarrer sind leidenschaftliche Bocciaspieler. Dabei kann es dann im Garten der «Casa Locarno» recht fröhlich und lebhaft zugehen, und wie gut muss es tun, wenn darüber einmal die Sorgen des Alltags wirklich vergessen werden können.

Ein Pfarrer, gelegentlich auch ein Laie, übt das Amt des Hausvaters aus, wobei eine gewisse Abwechslung in bezug auf nationale oder kirchliche Zugehörigkeit befolgt wird. Er spricht das Tischgebet und hält abends eine kurze Andacht.

Eine besonders wichtige Aufgabe hatte die «Casa Locarno» in den Nachkriegsjahren zu erfüllen, als versucht werden musste, auf dem Grund der Persönlichkeit und des gemeinsamen christlichen Glaubens über alles Trennende hinweg zerrissene Verbindungen neu zu knüpfen. Doch auch heute noch ist das Vorhandensein eines solchen Forums von ausserordentlicher Wichtigkeit, kann es doch mit seinen Möglichkeiten zu gegenseitiger Aussprache zwischen den Vertretern der verschiedensten Länder und Richtungen dazu beitragen, einander zu verstehen; es kann zur Brücke werden, über die immer wieder, auch in schweren Zeiten, ein Weg zu den Brüdern im andern Lande führt. Und wer wollte leugnen, dass gerade in der Gegenwart, wo es so viel Rat- und Hoffnungslosigkeit in der Welt gibt und von verschiedenen Seiten gleichsam ein Generalangriff auf das Christentum erfolgt, jene von der Oekumene angestrebte Verbundenheit der Glieder der verschiedenen Kirchen und Bekenntnisse höchst notwendig ist? So ist es eine Freude, zu wissen und zu sehen, dass die «Casa Locarno» eine schöne und wirksame Verkörperung des ökumenischen Gedankens ist. *G. R.*

«Stadt und Land mitenand»

«Stadt und Land mitenand» — dieser Devise will die Zürcher Frauenzentrale treu bleiben und begrüsste darum die freundliche Einladung der Frauen von Birmensdorf zu einer Sommerzusammenkunft (Mitglieder- und Delegiertenversammlung) freudig. Es war glühend heiss an jenem Tag, doch hatten die Landfrauen fürsorglich für einen kühlen Saal, prächtigen Blumenschmuck, ja sogar für Kirschenschalen gesorgt. In Poesie wurde die Versammlung von der Birmensdorfer Frauenvereinspräsidentin begrüsst, deren freundlicher Inhalt von Frau Bosch-Peter herzlich verdankt wurde. Der Frauen- und Töchterchor Birmensdorf eröffnete den offiziellen Teil mit zwei Liedern, worauf die Berichte der verschiedenen Landvereine folgten. Frau Pfarrer Frey-Eppler erzählt von der vielseitigen Tätigkeit des Frauenvereins Affoltern a. A. Nicht nur hat der Verein, der jetzt 84 Jahre alt ist und 250 Mitglieder zählt, seinerzeit den Kindergarten gegründet, er bereitet auch heute noch die Weihnachtsbescherung für den Kindergarten und die 250 Sonntagsschüler vor. Im Herbst nehmen sich die Frauen der bedürftigen Familien an, sorgen für Schuhwerk und Finken und beglücken sie auf Weihnachten mit Lebensmittelpaketen und Geld. Auch die Kranken und Einsamen werden während des ganzen Jahres besucht und mit Blumen beschenkt. In regelmässigen Zusammenkünften wird für die Sonntagsschule, das Spital und die Ferienkolonien genäht. Vom Frauenverein des Bezirkes Affoltern berichtet Frau Pfarrer Lätsch, Hausen, dass ihm heute Frauenvereine aus 13 Gemeinden angeschlossen sind und er auf eine 81jährige Tätigkeit zurückblicken kann. Ursprünglich war Ziel des Vereins, Sekundarschülerinnen, welche die Schule in anderen Gemeinden besuchen mussten, einen Zuschuss zu geben, später wurden die Beiträge zur Berufsausbildung verwendet. Seit 1938 hat der Berufsfrauenverein auch eine Brockenstube. Der Frauenverein Mettmenstetten, der 250 Mitglieder zählt, wird von Frau Sidler geleitet, meist kommen die Frauen nur im Winter zusammen. Mütterabende und Weltgebetstag sind immer gut besucht, die Mitglieder nähen und flicken für Kinderheime und Familien, ein Webstube wurde eingerichtet, die rege frequentiert wird. Es soll hervorgehoben werden, dass die Frauen auch durch Gemeinderat und Armenpflege zu Beratungen eingeladen werden. Es herrscht eine schöne gegenseitige Hilfsbereitschaft und Verbundenheit, welche alle Arbeit erleichtert, so konnte der Gemeindeschwester eine eigene Wohnung ausstaffiert werden, im Frühling wird eine Hauspflege eingerichtet, und eifrig wird an der Verwirklichung des Wunschtraumes, einen Kindergarten zu besitzen, gearbeitet. Der Frauenverein Dietikon wurde vor 50 Jahren gegründet, als Dietikon noch ein Dorf war, heute ist es eine grosse Industriegemeinde, und damit haben sich auch die Aufgaben des Vereins gewandelt, wie Frau Linder berichtet. Er arbeitet mit bei der Stiftung «Für das Alter», Pro Juventute, Mütterspende und steht mit dem Jugendsekretariat Dietikon in engem Kontakt, besitzt doch die Gemeinde den höchsten schweizerischen Prozentsatz von jungen Leuten! Eine zweite Mütterberatungsstelle wurde dringend notwendig, der Verein möchte vor allem auch die Frauen in den grossen Wohnblöcken erfassen und die Dorfbewohner auf mancherlei Weise unterstützen. Aehnlich zeichnet sich die Entwicklung im Frauenverein Schlieren, der seit 40 Jahren besteht, ab. Frau Heller erzählt von Säuglingspflegekursen, Mütterberatungsstelle, Fürsorge für Wöchnerinnen, Hilfe an die Pestalozzistiftung und Vorarbeit zu einem Basar zugunsten des Kirchgemeindehauses. Immer wieder werden die Frauen auch für Uebernahme von Vormundschaften gefragt. Der Frauenverein Birmensdorf hat die gleichen Aufgaben wie die obigen Frauenvereine, aber als besonders segensreiche Einrichtung wird seit 4 Jahren die Mütter- und Frauenferienwoche abwechselnd im Tessin und in Weggis durchgeführt. Aus der eigenen Arbeit der Zürcher Frauenzentrale berichtet Frau Bosch. Sie fordert auf, die Kurse für Zivilschutz zu besuchen, und berührt die aktuellen Probleme, die sich der Zürcher Frauenzentrale heute stellen: Zweite Mütterschule, Säuglingspflegekurse, Wünsche an die Justizdirektion in bezug auf den Strafvollzug und das zentrale Gefängnis für Frauen, das Stimmrecht und die Konsumentenfragen, Vorbereitungen für die zweite SAFFA.

M. Tanner

Die österreichischen Akademikerinnen

Ihre Lage sieht vielfach anders aus als in den Nachbarländern, obgleich sie ein Jahrzehnt früher als in Deutschland, wenn auch später als in der Schweiz, zum philosophischen Studium (1897) und zum medizinischen (nämlich 1900) zugelassen wurden, natürlich auch nach harten Kämpfen, haben sich ihnen bisher nur in geringerer Zahl die höheren Stellen erschlossen. Erst nach dem ersten Weltkrieg öffneten sich ihnen grundsätzlich alle Universitäten und Fakultäten. Einem Bericht von A. Motzko im Nachrichtenbrief des Internationalen Akademikerinnenbundes (IFUW) zufolge gibt es unter den sechseinhalb Millionen Einwohnern Oesterreichs sechzehntausend studierte Frauen, wovon zwei Drittel eine Stellung innehaben und ein Amt bekleiden. Fast ein Drittel von ihnen gehört der philosophischen Fakultät an, aber nur ein Achtel von ihnen allen sind Medizinerinnen, und es gibt dort nur 77 Theologinnen. An Universitäten lehren zwar 35 Frauen, aber noch keine ist ordentlicher Professor mit eigenem Lehrstuhl! (In der Bundesrepublik Deutschland sind es ihrer zwei!)

Oesterreich besitzt eine Reihe von Direktorinnen an höheren Schulen, im allgemeinen klagt man aber auch hier, ebenso wie in den akademischen und Verwaltungsberufen, über die ausbleibenden Ernennungen von Frauen in die hohen und leitenden Stellungen. So gibt es nur 5 weibliche Richter und nur ein Staatsanwalt weiblichen Geschlechts. In der Verwaltung zählt man nur zwei Ministerialrätinnen und drei Sektionschefinnen — dies sind die höchsten Rangstufen unmittelbar unter einem Minister. — In den freien Berufen indessen sieht dort, wo dreiviertel des Erfolges von persönlicher Geschicklichkeit abhängen, die Lage ganz hoffnungsvoll aus, aber nicht, sobald das Vorwärtskommen vor allem vom Wohlwollen anderer abhängt.

Erinnern wir uns, dass Oesterreich, seitdem einst Marianne Hainisch, die Mutter des späteren Bundespräsidenten (von 1920 bis 1928) für das Frauenstimmrecht zu kämpfen begann und seitdem die erste Aerztin, Dr. Posanner, in Wien promovierte, dass Oesterreich eine grosse Reihe bedeutender Akademikerinnen hervorgebracht hat, wie die verstorbene Philologin Dr. Elise Richter, die Juristin Dr. Marianne Beth, die Historikerin Ann Tizia Leitich — um nur drei bekannte Namen zu nennen — und dass die Nationalhymne des neuen Oesterreich, wohl als einzige in der Welt, von einer Frau, Paula von Preradovic, verfasst worden ist! *ir*

In den Kunststuben Maria Benedetti in Küsnacht wird zu Ehren ihres 60. Geburtstages eine Ausstellung von Martha Riggenbach durchgeführt, die bis 30. September dauert. Ein Bericht folgt in der nächsten Nummer.

Hübsche und praktische Geschenke

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Wir hörten nun die meisterhaft gespielte Violinsonate von Caesar Franck und, nebst der sehr anspruchsvollen Violinsonate von Bartók, eine solche von François Zbinden, Lausanne; die letztere ist, als sehr interessantes wie auch zugängliches Werk, dem ungarischen Duo Lenzyel aus Budapest gewidmet, welches seine souveräne Kunst seit neun Jahren in Paris und auf Konzertreisen ausübt. Ein Genuss waren noch die herrlichen, virtuos und musikalisch gleicherweise interpretierten Werke von Rossini und Jean Français, ausgeführt vom Stalder Bläserquintett: Ursula Burkard (Flöte), Hans Rudolf Stalder (Klarinette), Gaston Stadlin (Horn), Willy Burger (Fagott) und Peter Fuchs (Oboe) beglückten auch am 4. Konzertabend die Zuhörer mit ihrem jugendlich künstlerischen Schwung, und der St.-Galler Oboist Peter Fuchs ergänzte meisterhaft die Schluss-Matinée mit drei Solostücken von Britten. — Begeistert nahm eine zweite Amerikanergruppe an unsern Veranstaltungen teil, Lehrer und Lehrerinnen des Teachers College Fredonia Staat, New York. Ein Höhepunkt war das Bankett, wobei unsere Dr. Nelly Schmid beglückwünscht und für ihre aufopfernde künstlerische Leistung durch 22 Jahre dankbar gefeiert wurde von folgenden Rednern: Regierungsrat Knobel sprach im Namen der Glarner Regierung, eine besondere Zuwendung für den diesjährigen Kurs verkündend. Prof. Dr. Cherbuliez gab geist- und humorvolle Rück- und Ausblicke als Mitbegründer der Musikkurse. Gemeinderat Schneider, Leiter des Verkehrsvereins Braunwald, hob hervor, wie sehr dieselben der ganzen Gegend dienten. Feinsinnige Anerkennung äusserte die Vertreterin des Deutschen Generalkonsulates. Mit Stolz vernahmen wir die Ansprache des im Hotel zur Ferienerholung weilenden Bundesrates Etter, welcher, der Einladung zum Bankett folgend, unsrer nimmermüden Leiterin eine heiter-ernste Würdigung spendete, die veredelnde Wirkung der Musikbetätigung betonend. Sie dankte warm für dies weite Interesse und erwähnte noch das Kursthema 1958: «Die Frau in der Musik» — im Hinblick auf die Saffa II. *H. Lierheimer*

Feier und Regen

Schwarz auf weiss behauptet der Kalender, dass wir inmitten der Hundstage stehen. Die Natur aber scheint sich wenig um eines Almanachs Hartnäckigkeit und lässt sich das Gehaben ihrer Witterung in nichts vorschreiben. Wäre es nur ein Gewitterregen, wie er kühl und erfrischend zum Bergsommer gehört, wem fiele da ein Murren ein! Aber aus dunkelgrauem Himmel, der tiefer nicht hängen kann, ohne die Weiden zu berühren, fällt es eisig kalt und dicht und unaufhörlich auf die nackten Matten, und die Flut nimmt den aufgetürmten Heuhäufchen Farbe, Duft und Lockerheit. Zwischen Wiesenwegen, die zu Bächen werden, erstarrt das der Sense noch harrende Gras im Tropfenkristall, und was sich vom Gebirge in der Wolkendichte noch erspähen lässt, steht in frischem Weiss.

Mein Bündnerdorf ist menschenleer. Was hätten Wanderer, Bauern, Bergarbeiter, ja was hätten sogar die Herden in diesem schweren Nass zu tun? Die Temperatur verharrt störrisch um den Nullpunkt herum und vertreibt mit ihrer üblen Laune die Gutmütigen, die sich freundlicherweise noch ins Freie wagen. Nur das Kirchenglöcklein trotzt Wind und Regen, und keinerlei Unbill bringt seine Stimme, die eine Hochzeitsgesellschaft bei sich vereint, zum Schweigen. Auf einem Stückchen Platz zwischen roten und grünen Natursteinen und auf drei Stufen, die hinunter führen zum engen Eingang des Kirchleins, leuchten unter bewegtem Regenschirm-Gewirr Bündnertrachten in den grauen Mittag hinein. Weder der Kälte noch des Regens wegen sind sie unter Männerteln verhüllt; Bündnerinnen vertragen sich alle Zeit mit den Tücken ihrer Bergwitterung. Das Scharlachrot und Braun der Trachten, vornehmes Schwarz und tiefes Blau und gelb und violett bestickte Tücher unter grellen Regenschirmen, alles mischt sich zu frohem Farbenbunt. Häubchen aus feiner Handarbeit, Fichus und Krausen verleihen den festlichen Akzent und schmeicheln der Tracht und der Trägerin.

Nur einzeln ist der begrenzte Innenraum des Gotteshauses zu betreten, so, als zählte und prüfte die ehrwürdige Pforte alle, die Einlass begehren. Das Kirchlein, 1491 für ein armes, kaum ein paar Dutzende zählendes Bergvölklein erstellt, hat seinen Weg in die Zukunft der wachsenden Gemeinde niemals erahnen können. In rührender Schlichtheit hat es die Jahrhunderte über sich ergehen lassen, dem Tal und seinem Wandel den Rücken kehrend, dafür mit symbolisch geöffneten Armen seines kleinen Chors zum Weisshorn sich wendend, das heisst, zu der einstmaligen Gemeinde hin, deren bescheidene Hütten zerstreut am Fusse des Berges lagen.

Unter dem spätgotischen, geschnitzten Tonnengewölbe, unter dem farbigen Wappen Oesterreichs und demjenigen des Bischofs Heinrich VI. von Hewen, drängt sich eine frohe Bündnerfestgemeinde vertraulich nah auf beiden Seiten des nicht einmal meterbreiten Mittelgangs, der das Schiff durchläuft. Nichts im Ort kann die Menschen im Lebensbereich von «Werden — Sein — Vergehn» teilnehmender zusammenführen als dieser bescheidene, seiner Bergtradition treu gebliebene Gottesraum.

Der kleine, quadratische Chor bezieht sein Tageslicht aus drei schmalen, zwei, drei Handspannen breiten Fensternischen. Mit offenen Flügeln gibt sich zur Stunde die ländlich-bunt bemalte Orgel, deren erste Töne vor bald zweihundert Jahren — an Stelle eines Vorsingers — den Schöpfer priesen. Seither erhebt die kleine Orgel ihre helle Stimme, tröstend im Leid, frohlockend in der Freude und spendet, sich selbst erfüllend, heute einem jungen Paar das Präludium zum neuen Sein. Die gepflegten Stimmen eines Chores fallen ein, und ob den Klängen der Musik, die das alte Gotteshaus durchwogen, werden die Kerzen zu flackernden Flammen, die sich recken und wachsen und glühend mittun im Hinweis nach oben. Weil eine graue Wand das Himmelslicht verhängt, kommt den einfachen Kerzen die Mittlerrolle zu, die sie nicht von der hohen Warte alter Ständer und reicher Kirchenleuchter, sondern aus dem Schmuck von Moos und frischen Bergblumen heraus, naturhaft erfüllen.

Der kirchlichen Handlung folgt Begrüssung und herzliches Begehen unter dem Holzdach des Vorplatzes. Zu den Männern im obligaten, schwarzen Festtagskleid gesellen sich abermals die Trachten tragenden Frauen. Am dargebotenen reizenden Bild will die Sonne nun plötzlich doch teilhaben! Noch tropft die Traufseite des Kirchendachs vom Moos, der Patina der Schindeldächer, und schon bestaunt durch eine aufgerissene Wolkenritze die Sonne unverhohlen froh den kleinen Bündnerkreis. Sie hellt die Farbenpracht der Gruppe und gerade noch ein Stückchen Gottesacker auf, so, als wollte sie im weiten Sinne alle zu dem Fest vereinen, die Vorfahren und die Jetzigen, die Nahen und die Fernen, die Namen auf den Stelen und das zwischen ihnen der Zukunft entgegenschreitende, jubilierende junge Paar.

Das Bergkirchlein, der heiligen Barbara und St. Joos geweiht, erteilt seinen Segen, das Glöcklein in der hölzernen Glockenstube bekräftigt ihn mit seinem erzenen Ton, und zwischen schiefen Regensträhnen hindurch leuchtet die Sonne voran.

Olga Stämpfli

(Fortsetzung von Seite 2)

ist das Wegfallen des Hauptzweckes, der Anlass zur Gründung gab: Eine ständige einheitliche Aktion als sichere Finanzierung unseres Werke. Diese grosse Anstrengung sollte das Suchen nach freiwilligen Beiträgen erleichtern und einschränken. Ganz wegfallen könnte die Werbung bei Gönnern auch durch den «Tag» nicht, aber es könnten Kreise erreicht werden, die sich nicht um die grossen Bemühungen nach finanziellen Mitteln kümmern, besonders auch Männer, welche bei einigem humorvollem Anbieten ein Stück Seife in eine ihrer vielen Taschen stecken würden, Seife brauchen ja alle.

Die Zersplitterung, die unserem «Tag» anhaftet, ist es, die eine richtige, durchgreifende Werbung für den Verkauf erschwert. Es ist ein schweizerisches Werk und doch keines. Dies wirkt sich bei der Presse, beim Radio usw. sehr spürbar aus. Auch die «Zewo» kommt immer wieder auf diese Schwäche zurück.

Wie wunderbar hat uns die 1.-August-Aktion 1956 veranschaulicht, was ein gemeinsames Wollen vermag! Wie dankbar sind alle schweizerischen Frauenverbände und auch die kantonalen Frauenzentralen für das glänzende Ergebnis. Jede Frauenzentrale ist dankbar für den Zuschuss, mehr wäre ausnahmslos allen erwünscht. Die vorgelegten Pläne für neue Aufgaben sind sehr reich befrachtet.

Der «Tag der Frauenwerke» 1957 wird von fast allen mitarbeitenden Kantonen zur Finanzierung der Hauspflege (Heimpflege) oder der Beteiligung an der «Saffa» 1958 benutzt. Als neuen Kanton dürfen wir Schaffhausen begrüssen.

Täuschen wir uns nicht. Die Zukunft wird uns immer wieder vor grosse Aufgaben stellen. Die Mittel hiefür werden durch den grossen Bevölkerungszuwachs und die stets teurer werdende Lebenshaltung sowie die Ueberalterung unseres Volkes reichlicher fliessen müssen als heute. Die Hochkonjunktur und die Geldschwemme werden zurückgehen. Eine eigene, gut aufgebaute und funktionsbereite Mittelbeschaffung dürfte der schweizerischen Frauenbewegung eines Tages hochwillkommen sein. Eine solche muss von langer Hand bereit gemacht sein. Bereit sein ist der beste Weg zum Wirken.

Rosa Neuenschwander

Kartenverkauf des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine verschickt in den nächsten Tagen wieder seine Postkarten — Aquarelle schweizerischer Sehenswürdigkeiten — und hofft, dass diesen Karten erneut eine gute Aufnahme zuteil werde. Die Einzahlung des Betrages von 2 Franken mittels des beiliegenden Einzahlungsscheins — auch zusätzliche freiwillige Beiträge sind willkommen — bedeutet Hilfe für Frau und Familie in unserem Lande.

Der seit bald sechzig Jahren bestehenden Dachorganisation des Bundes Schweizerischer Frauenvereine gehören über 200 schweizerische, kantonale und lokale Frauenvereine an. In der Geschäftsstelle, dem an der Merkustrasse 45 in Zürich befindlichen Frauensekretariat, laufen die Fäden des «Bundes» zusammen, wie der auch im Ausland bekannte Zusammenschluss schweizerischer Frauen im Volke genannt wird. Wenn beispielsweise seit dem 1. Januar 1953 über 34 000 ehemalige Schweizerinnen ihr Bürgerrecht wieder erlangt haben, ist dies zu einem Teil dem jahrzehntelangen Bemühen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine zu verdanken. Der letztere vertrat auch in nie erlahmenden Bemühungen die Interessen der Frauen beim Auf- und Ausbau der AHV und wird sich in derselben Weise wieder um die in Aussicht stehenden eidgenössische Invalidenversicherung kümmern. Dank der Unterstützungen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine durfte sich bei uns die Hauspflege, diese so wichtige Institution, in bemerkenswerter Weise entwickeln. Durch Auskunfterteilung, Umfragen, Zusammenarbeit mit Berufsberatung, Berufsverbänden und Aemtern, leistet der Bund Schweizerischer Frauenvereine auch eine grosse und notwendige Arbeit auf den Gebieten der Berufsausbildung unserer Frauen und ihrenzahlreichen Berufsproblemen.

Dieses unermüdliche und vielseitige, dem Wohle unseres Volkes dienende Wirken kann heute nicht ohne bedeutende Geldmittel geleistet werden, auch wenn viel Arbeit in hingebungsvoller Weise freiwillig getan wird. Aus diesem Grunde gelangt der Bund Schweizerischer Frauenvereine mit seiner Postkartensendung an die Oeffentlichkeit, mit der herzlichen Bitte, durch spontane und grosszügige Einzahlung (Postcheck VIII 7256) seinem Wirken und seinen Zielen die benötigte Unterstützung angedeihen zu lassen. *bwk.*

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise im Juli 1957

Das Statistische Amt der Stadt Zürich teilt mit:

Der Zürcher Index der Konsumentenpreise, der jeweilen Mitte des Monats neu ermittelt wird, zeigt im Juli 1957 mit 177,9 (August 1939 = 100) Punkten gegenüber dem Juni einen Anstieg um 0,8 Punkte. Diese Steigerung ist bedingt durch Aufschläge für einige Nahrungsmittel sowie eine Erhöhung der Bekleidungspreise.

Die Gruppe Nahrung hat sich von Mitte Juni bis Mitte Juli um 1,3 auf 196,2 Punkte erhöht. Ausschlaggebend waren dabei saisonmässig bedingte Aufschläge für Eier sowie die als Folge der Erhöhung der Schlachtviehpreise eingetretene Verteuerung der Wurstwaren. Zum Unterschied von diesen allgemeinen Aufschlägen hat sich die vom Zürcher Bäckermeisterverein auf den 1. Juli beschlossene Brotpreiserhöhung nur teilweise im Index ausgewirkt, da verschiedene Grossfilialgeschäfte das Brot weiter zum bisherigen Preise abgeben. Einige weitere Preisaufschläge betreffen Aepfel, Zucker und Kalbfleisch. Dagegen ist Weissmehl billiger geworden, dessen im Index berücksichtigter Durchschnittspreis von 1.28 auf 1.18 Franken das Kilo gesunken ist.

Die Gruppe Heizung und Beleuchtung verblieb mit 143,6 Punkten auf dem Vormonatsstand.

Der Index für Bekleidung, der im Juli neu ermittelt wurde, hat gegenüber der Vorerhebung im April eine Steigerung um 1,5 auf 224,1 Punkte erfahren.

Die übrigen Gruppen, die im Berichtsmonat nicht neu ermittelt wurden, sind unverändert eingesetzt worden, und zwar die Gruppe Miete mit 127,4 Punkten, Reinigung mit 213,2 und Verschiedenes mit 159,0 Punkten.

Der Gesamtindex ergibt im Juli 1957 mit 177,9 Punkten im Vergleich zum August 1939 eine Verteuerung der Konsumentenpreise und des Mietzinsniveaus in der Stadt Zürich um durchschnittlich 78 Prozent. Im Juli 1956 hatte die Erhöhung 75 Prozent betragen.

Im Leuchtgas lauert der Tod

Schon viele Erfinder haben sich mit dem Problem beschäftigt: wie können die Gefahren des Gases beseitigt werden? Es wurden Töpfe zum Patent angemeldet, die das Ueberkochen verhindern sollen; es wurden Instrumente konstruiert, die bei einem bestimmten Leuchtgasgehalt der Luft automatisch den Gashahnen schliessen. Nun soll das Uebel an der Wurzel gepackt werden. In einer Patentanmeldung heisst es: «Verfahren zur Entgiftung von Koksofengasen, insbesondere Stadtgas, durch katalytische Umsetzung seines Kohlenoxydgehaltes mit im Gase vorhandenem Wasserstoff, dadurch gekennzeichnet, dass diese Umsetzung mit Eisenkatalysatoren durchgeführt wird, die bevorzugt sauerstoffhaltige Kohlenstoffverbindungen, und olefinische Kohlenwasserstoffe bilden.» Dieser langen und für den Laien unverständlichen Rede kurzer Sinn ist: Das Leuchtgas der Zukunft soll ungiftig sein, schreiben «Neuheiten und Erfindungen» in Gümligen (Bern).

Nach den Angaben der beiden Erfinder — Dipl.-Chemiker Dr. Walter Rottig und Dr. August Hagemann — sollen bei dem Verfahren zwei Fliegen auf einmal geschlagen werden: das dem Gas entzogene Kohlenoxyd ist nämlich ein wertvoller Rohstoff für die Herstellung von Paraffin, Oelen, Benzin, Lösemitteln und einer Reihe anderer Flüssiggase. Das ungiftige Gas würde dadurch im Endeffekt wahrscheinlich nicht teurer sein als das bisher in Haushalten und Betrieben verwendete kohlenoxydhaltige Leuchtgas.

Jeder Mensch hat etwa ein bis fünf Prozent Kohlenoxyd im Blut. Erhöht sich der Prozentsatz dieses farb- und geruchlosen Gases, treten als Folgen Kopfschmerzen, Herzklopfen, Beklemmungen und schliesslich der Tod ein. Das Kohlenoxyd bindet den Blutfarbstoff 140mal stärker als der zum Leben notwendige Sauerstoff. Die Blutzellen werden vergiftet und sind daher nicht mehr in der Lage, Sauerstoff abzugeben und das Kohlensäuregas aus der Lunge zu befördern. Aerzte, die zu Gasvergiftungen gerufen werden, sehen sofort, ob das Blut bereits vom Zinnoberrot des Todes gekennzeichnet ist. Wegen seiner Vorzüge ist das Leuchtgas im Haushalt und in Betrieben fast unentbehrlich. *-r.*

Die Grossküche der Grossbauplätze

In der «Zeitschrift für Präventivmedizin» (Zürich) schreibt Dr. Lauschner, leitender Werkarzt der Dixence, wo etwa 2000 Arbeiter verschiedener Nationen zwischen 2000 und 2900 Meter ü. M. beschäftigt sind, dass dort vorzüglich eingerichtete Grossküchen zur Verfügung stünden.

Die Nahrung wird in Zusammenarbeit von Werkarzt, Chefkoch und Einkaufschef zusammengestellt. Die Zusammensetzung der Nahrung wird beeinflusst durch die — leider häufig unzweckmässigen — Wünsche des Arbeiters (er verlangt viel Fleisch, fette Saucen und weisses Brot, sonst verlässt er den Arbeitsplatz), durch Jahreszeit und Marktpreise und — aus rein praktischen Gründen — erst in zweiter Linie durch ernährungsphysiologische Erwägungen. Sie stellt demnach einen Kompromiss dar. Aus Tabellen geht jedoch hervor, dass die Versorgung mit Kalorien und die Verteilung der Energiequellen, den Umständen angepasst, hervorragend ist. Mangel besteht dagegen an Vitaminen, Spurenelementen und Schutzstoffen. Aenderung des Speisezettels zur Abhilfe dieses Mangels wird von der Arbeiterschaft abgelehnt, es bleibt somit nur die Anreicherung der Nahrung mit Reinvitaminen und Mineralien.»

Die vom Arbeiter häufig bevorzugte unrationelle Nahrung: viel Fleisch und fette Saucen, mit mangelnden Schutzstoffen, unterhält auch einen künstlichen Durst, der nicht selten zu übermässigem Alkoholgenuss führt, mit dessen nachteiligen Folgen in bezug auf Arbeitsleistung und Unfallrisiko. *SAS.*

Kulturgeschichtlich stehen wir mitten in dem immer mehr erfolgreichen Bestreben, die jahrhundertealte Tradition des weiblichen Daseins zu lockern. Die Fortschritte der medizinischen Wissenschaften werden die biologische Aufgabe der Frau immer mehr erleichtern, und die so frei gewordenen Energien werden sich anderen Zielen zuwenden können. Es ist der Wunsch aller, für welche die in revolutionären Kämpfen begründeten und in der Demokratie angestrebten Ideale der Freiheit und Gleichheit keine leeren Begriffe sind, dass die Frau in die gleiche soziale Front mit dem männlichen Geschlecht einrückt. Wenn die Schlüsse, die sich aus den in diesem Buch niedergelegten Erfahrungen ergeben, richtig sind, so wird der volle Eintritt des Weibes in die soziale Ebenbürtigkeit nur dann für sie und für die Menschheit von Segen sein, wenn sie gleichzeitig die Möglichkeit zur Entwicklung ihrer Weiblichkeit und Mütterlichkeit bewahren wird.

Helene Deutsch

Das Radio und die Frau

Selbstverständlich kann man über alle Sender Sängerinnen und Instrumentalistinnen hören, Vortragende und Schauspielerinnen — aber es gibt noch ganz andere Beiträge, wie etwa über Sottens die Reihe «Femmes chez elle» von Yvonne Salagnac oder als Zugabe Luxemburgs das Feuilleton Hélène Misserlys «Irène». Yvette Zgraggen erzählte von mancherlei Berufen, wie von der Schriftstellerin Helène Champvent, der Bildhauerin Isabella Waldberg, der Dichterin Simone Giacoletto, aber auch der Kindergeschichten-Erzählerin Pernette Chaponnière, der Weberin Denise Binet, der Photographin Henriette Grindat. — Beromünsters «Halbe Stunde der Frau» spricht von der Arbeit der Eheberatung, von dem «Was mer so erläbt» durch die Stimme Elisabeth Thommens, von den Frauen Ungarns, von Finnlands erster Journalistin Frederika Runeberg. Beromünster vermittelt jedoch auch «Frauenzimmerliches» als heitere Unterhaltung für die Frauen von Cécile Thut und einen Bericht über die Frauen auf Neu-Guinea. Oesterreich I hat am Morgen eine spezielle Dreiviertelstunde «für die Frau», wie der Südwestfunk schon um 7.00 «die Welt der Frau», Frankreich II «la femme et le foyer», Frankreich III «Bonne journée, Madame», und England II «Mrs. Dale's Diary». Der Südwestfunk II redet von «Deutschen Frauen jenseits der Oder-Neisse-Grenze», Frankfurt I von «Frauen als Luftpassagiere» — und so geht es über die Wellenlängen der Welt. Das Fernsehen hat bereits begriffen, was man von ihm erwartet, so dass auf dem Bildschirm aus Frankreich «Art et magie de la cuisine» zu uns dringen kann, das «Magazine féminin» mit den Abteilungen: Mode — Coupe — Cuisine — Actualités — Décoration, oder «La Femme chez elle», wie aus Deutschland «Wir suchen ,die ideale Frau'» mit Anwärterinnen auf diesen Titel oder «Der häusliche Kreis» von einer Stuttgarter Ausstellung. *M.*

Veranstaltungen

5. Sing- und Hausmusikwoche

im Ferienheim «Heimetli», Lutenwil-Nesslau (Toggenburg), vom 5. bis 12. Oktober 1957. Leitung: Max Lange, Affoltern am Albis, Telephon (051) 99 62 58. Wir singen und spielen alte und neue, geistliche und weltliche Musik, vom einfachen Volkslied bis zur Motette und Kantate. Instrumentalisten sind sehr erwünscht. In kleineren Gruppen wird das Zusammenspiel gepflegt. Kammermusik, Blockflöten- und neuerdings auch Fidelgruppen. Wer Lust hat, einmal während einer Woche in froher Gemeinschaft zu musizieren (auch «Nur-Sänger» sind willkommen), möge sich bis zum 30. September melden bei Frl. L. Zwahlen, Hausmutter «Heimetli», Lutenwil-Nesslau, Telephon (074) 7 38 87, oder beim Leiter, die beide gerne zu weiterer Auskunft bereit sind.

Radiosendungen

vom 18. August bis 24. August 1957

Montag, 19. August. 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Pfeilgift erobert die Medizin. 2. Was mer so erläbt. — Dienstag, 14.00: Notiers und probiers. — Mittwoch, 14.00: Die halbe Stunde der Frau: 1. Die Blumenzüchterin der italienischen Riviera. 2. Trau — schau wem. — Donnerstag, 14.05: Für die Frauen: Kann man zerebral Gelähmten helfen?

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Fräulein Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Basler Leckerli
prima Qualität
per kg Fr. 4.— und Porto. Ab 2 Kilo franko.
K. Grether, Basel
Wanderstrasse 45
(Nachnahmeversand)

Inserieren führt zu Erfolg!

Die **«PEDICOR»**-Fussraspel entfernt rasch, gefahrlos, lätige Hornhaut an Ballen und Fersen. Praktisch und billig. Preis Fr. 2.50 (plus Porto).
A. Ehlers, Fliederstrasse 22, Zürich 6

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

MÖRGELI
Vergolden u. Einrahmen
Zürich Schipfe 3
Tel. 23 91 07

Koche selbst
mit wenig Fett — nimmst Du wenig, bleibst Du nett.
Kochst auch mit PIC-FEIN so ist's klar, gerät Dir alles wunderbar!!
Und möchtest Jahre länger leben, sollst Du nicht nach Masse streben.
Koche mild mit wenig Salz — slieb Schwizervolk mir Gott erhalt's!!
Mit den besten Wünschen von A. W. Rusterholz Spinnfadenfabrik Wädenswil

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Ein besserer Essig
aus Schweizer Obst, naturrein, spritfrei hergestellt.

Obi Obstverwertungsgenossenschaft Bischofszell

Zweifel-Naturtrüb, Süssmost wie frisch ab Presse, das ganze Jahr in bester Qualität.
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Telefon 56 77 70

HANDWEBEN
Emmentaler Handweberei
Zäziwil
Fam. Krähenbühl-Courant, Flachspflanzer
Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.